

Von Dr. E. S.

In Vorderindien leben auf einer Gebietsfläche, die das Deutsche Reich um das Sechsfache übertrifft, rund 280 Millionen Menschen, die in Bezug auf Abstammung, Sprache, Religionsbekenntnis, sittliche Anschauungen und Lebensgewohnheiten viele Verschiedenheiten aufweisen. Von den Eingeborenen sind der „Kaiserin von Indien“ etwa 216 Millionen unmittelbar unterthan; fast 64 Millionen verteilen sich auf die unter britischer Schutze stehenden Staaten, deren man mehrere hundert zählt. Man kann sich dort in das weitaus hellere indische Reich Deutscher Nation verleiht glauben, so verschieden sind die indischen Völker an Rang, an Umfang und Bedeutung ihrer Länder und an Machtbefähigung, und so verschiedenartig abgestuft ist ihre Lebensabhängigkeit voneinander und von der indischen Kaiserin. Neben Herrschern, die über Millionen von Untertanen gebieten, gibt es unferne Reichsfürsten, die hiesige, erdliche und mit weltlichen bezeichneter Völkern von Dörfern; neben mächtigen Fürsten, deren Selbstständigkeit nur durch die Unmöglichkeit eines britischen Besatzes in ihrer Hauptstadt beschränkt ist und die in der inneren Verwaltung ihres Landes unbehindert sind, gibt es Fürsten und Barone, denen von ihrer Selbstherrlichkeit wenig und oft nur ein Titel und ein mehr oder weniger reichliches Einkommen geblieben ist. Von den Eingeborenen sind die Einen Vertreter und Träger hoher, alter Kultur; daneben sind Taufende und Ueberlebende namentlich in den wüsten Gegenden des mittleren und nordwestlichen Indiens noch fast jeder Einwirkung der Civilisation entriekt; einzelne Volksstämme haben ihre nomadische Lebensweise noch nicht aufgegeben und verwenden als Waffen noch Keulen, Bogen und Pfeile. Eine durchgreifende Sicherheitspolizei ist in den Schutzstaaten noch weniger möglich, als in den von den Engländern unmittelbar beherrschten Gebieten. Die Zahl aller in Indien lebenden Engländer beträgt nur etwa 150,000, so daß ein Engländer auf etwa 1860 Eingeborene kommt. Besteht die große Mehrzahl der indischen Bevölkerung aus dem friedlichen Volke der Hindu, so fehlt es doch nicht an unternehmenden, kriegerischen und raublustigen Stämmen, und unter verpönten Völkern von Wälderstaaten, deren Abstammung zweifellos festzustellen noch nicht hat gelungen wollen, gibt es Leute, die den Raubmord als ihren Beruf, als göttlichen Auftrag ansehen und von Jugend auf dafür erzogen werden. Was der englische General Hervey, der mehrere Jahrzehnte in Ostindien gelebt und an der Spitze der dortigen Polizei gestanden hat, in seinem neuerdings erschienenen Bude: „Some Records of Crime“ von den indischen Verbrechertaten und -banden erzählt und was wir aus anderen Quellen darüber erfahren, läßt den Schluß zu, daß auf diesem Gebiete den englischen Behörden noch manche schwere Aufgabe zu lösen bleibt.

Die schlimmste Seite dieser Art sind die Thugs, die Verbrechertate, die einst die Völkerverdrängung bildete, dann für ausgerottet galt, aber, wie sich aus neueren Berichten ergibt, doch noch ihr entsetzliches Dasein in diesem verrothenen Indien weiterfrischt. Auf eine eigentümliche, noch grauliche Legende gründet sie ihr schauerliches Gewerbe. In dem Kampfe zwischen Vishnu und Siva, zwischen dem Schaffenden und dem zerstörenden Prinzip, so lautet die Lehre der Thugs, erwies sich der erstere so mächtig, daß der Götter nicht mit ihm Schritt zu halten vermochte. Mehr und mehr wurde die Erde bevölkert, bis schließlich der große Zerstörer Siva auf neue Macht stehen mußte, dem täglichen Anwachsen des Menschengeschlechtes Einhalt zu thun. So beschloß denn seine Gemahlin, die schreckliche Bhawani oder Kali, eine Anzahl ihrer treuesten Anhänger unter den Menschen zu sich, unterrichtete sie eigenhändig in der Kunst des Erbvergiftens, fertigte ihnen Schlingen aus dem Saum ihres Kleides und sandte sie hinaus in die Welt mit dem Befehle, Jeden zu vernichten, den sie in ihre Hände gebe, die Leichen aber ruhig liegen zu lassen, da sie dieselben höchst eigenhändig befeite schaffen würde. Sie sagte ihnen bei der Ausführung dieses göttlichen Auftrages ihren mächtigen Schutz und unmittelbare Leitung durch Wahrsager zu; zur Belohnung aber versprach sie ihnen bereist die Freuden des Himmels und überließ ihnen hier auf Erden die Schätze der erlösten Opfer. Jahrhunderte vergingen in dieser Weise; die Thugs dienten der Kali treu und eifrig, befolgten ihr's Willkürliche ihrer Vorschriften und wurden von ihr durch Befestigung der Leichen vor jeder Entdeckung und menschlichen Strafe bewahrt. Doch die zunehmende Verderbtheit der Welt ergriff schließlich auch die Thugs, und einen von ihnen trieb ruhlose Neugier an, die Göttin zu belauschen. Er schlich sich zur Stelle des letzten Mordes und — fand die schreckliche Kali beifüßig, den Leichnam zu verzehren. Aber auch sie hatte den Missethäter entdeckt, und zur Strafe that sie den Thugs kund und zu wissen, daß sie hinfort ihnen selbst überlassen würde, die Leichen zu befestigen und sich gegen die Gefahr einer Entdeckung zu schützen. Im Uebrigen aber entzog sie ihren Dienern ihre Huld nicht, besahnte sie sogar aus besonderer Gnade noch mit

angenehme Leinwand bis zum Tage seiner Gefangennahme insgeheim seinen wirklichen Mordgetriebe nachzugehen, daß er unter dem Vorwande, neue Vorräte Leinen von Bombay zu holen, jahraus jahrein den Gingoli aus Raubzügen unternommen und im Bunde mit den Banden von Hindustan sämtliche Strafen des Dekkan unsicher gemacht hatte. Einmal hatte er sich sogar von dem betreffenden Districtofficier einen Paß ausstellen lassen zur Einführung einer gewissen Ladung Zeug, mit welcher, wie er in Erfahrung gebracht hatte, ein Kaufmann aus Bombay nach Gingoli unterwegs war, was dann dem Betreffenden entgegengekommen, hatte ihn und alle seine Leute erzworben, die Waaren unter dem Paß nach Gingoli gebracht und dort offen Verkauf ausgelegt. Und die Gesandte wäre nie bekannt geworden, hätte nicht der Mörder nach seiner Gefangennahme sie als einen höchst gelungenen Scherz mit Stolz selbst erzählt. Ja, mitten im Bazar des Kanonnenmens und seine hundert Schritte von der Hauptgasse entfernt, waren Dutzende von Weibern unter den Händen dieses Mannes und seiner Genossen gefallen; die Leichen lagen stumm fünfzig Schritte außerhalb der Postenlinie verscharrt, und doch ahnte kein Mensch im ganzen Orte den wahren Charakter des friebtrierigen und ehrbaren Huri Singh. Weniger unheimlich, aber nicht weniger gefährlich, sind andere Banden, welche auf ihren Raubzügen unbedeutlich Blut vergießen. Auch bei diesen bilden gewisse Volksstämme die hauptsächlich in mittleren Indien anfänglich sind, den Kern und weihen ihre heranwachsenden Kinder in ihre verbrecherischen Uebertreibungen und Erfahrungen ein. Es gibt dort in den Schutzstaaten wohlhabende Driftstämme, welche fast ausschließlich von Räubern bewohnt werden. An Ort und Stelle und in der Nähe lassen sich diese nichts zu Schulden kommen; sie ziehen als angelegte Walfahrer, Händler oder Vogelsteller, welche für die Lieferanten der großen Putschgeschäfte Vögel fangen, in entferntere Gebiete und rauben dort. Der Reisende, der ein solches Raubervorantritt, steht vor dem durch Wuchswort bedeckten Häusern Kinder spielen und Weiber unter harmlosem Gesang über die Straße gehen. Aber die Harmlosigkeit ist Schein. Die Weiber und selbst die noch in garten Alter stehenden Kinder suchen den Fremden unmerklich daraufhin abzuschnäbeln, ob er etwa ein Beamter sei, der hier eine Untersuchung wegen Raubereien anstellen könnte. Der Inhalt des nur aus den Eingeweiden verfertigten Gefanges und sogar die Art des Tones, in welchem gelungen wird, belehrt und warnt die männlichen Bewohner. Die Driftstämme liegen am Rande angelegter Wälder, und der Zutritt zu den Häusern ist nur durch labyrinthisch angelegte enge Gänge von hohen und dichten Hecken möglich. Bis ein unflutiger Besucher den Eingang des Hauses findet, ist der Hausbewohner, der ein Zusammenreffen mit dem Besucher vermeiden will, längst geflüchtet und im Waldesdickicht verschwunden. Die Anführer der Räuberbanden haben in verschiedenen Theilen des Landes Mittelstütz und Helfershelfer unter denjenigen Eingeborenen, die in den Bazar der Kaufleute, auf den Amtsstuben der britischen Regierung und bei den Postämtern bedienstet sind. So erfahren sie, wenn Sündungen an Gold und Silberbarren, an Perlen, Edelsteinen und anderen kostbaren Waaren, an Opium zur Post gegeben, in Karanamen mitgeführt oder sonst verborgen werden. Scheint ihnen ein Ueberfall möglich und lohnend, so rufen sie eine Anzahl von Räubern aus, die der gleichfalls erkundeten Anzahl der die Verfertigung bedenkenden Begleitmannschaft etwa um das Dreifache überlegen ist. Willig kommt eine solche Ausrüstung nicht zu stehen, da die Räuber gut beritten sein, oft wochenlang sich gebüden und während dieser Zeit zunächst aus eigener Tasche leben müssen. Sie legen sich an einer sorgfältig ausgewählten Stelle in den Hinterhalt, überfallen und tödten oder verletzen die Begleitmannschaft und bringen dann den Raub in Sicherheit. Hitzdräht sie sofortige Verfolgung, so vergraben sie den Raub und ziehen als anscheinend friedliche Wanderer weiter. Erfahren sie, daß die Verfolger auf unrichtiger Fährte sind oder daß die Verfolgung ganz ruht, so kehren sie ein, graben den Raub aus und theilen ihn.

In einigen Fällen haben sie sogar Militärtruppen der Engländer erbeutet, indem sie sich bei Nacht an die aufgestellten Wachen heranschleichen und sie durch einen sicheren Stoß tödten, ehe die Betroffenen aus nur einen Laut von sich geben konnten. Auch die auf den Flüssen des Landes verkehrenden Transportschiffe sind vor ihnen nicht sicher. Ferner überfallen sie einzelne gelegene Geschäfte, und endlich beschließen sie sich mit Kinderraub zu beschäftigen, um wohlhabende Knaben und Mädchen von ihnen entführt und in entfernten Orten verkauft, die Knaben, um als Diener, die Mädchen, um als Tänzerinnen erzogen zu werden. Das Räuberhandwerk ernährt ferner den Mann. Die Städte, welche die erwähnten Werke zuführen, gehören zu den ersten Handelsplätzen der Erde, die Abnehmer und Empfänger sind den reichsten Kaufleuten. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts ergab ein mehrjähriger Durchschmitt, daß jährlich 2000 Raubfälle in Indien zur Anzeige kamen, daß von den die Wertheisungen be-

gleitenden Mannschaften 70 getödtet und 400 verwundet wurden, daß anberthalb Millionen Mark Werth in die Hände der Räuber fielen, daß nur der elfte Theil dieser Summe ihnen wieder abgenommen werden konnte, und was das Wunderbarste ist, daß bei den Ueberfällen auch nicht ein einziger Hindustan sämtliche Strafen des Dekkan unsicher gemacht hatte. Einmal hatte er sich sogar von dem betreffenden Districtofficier einen Paß ausstellen lassen zur Einführung einer gewissen Ladung Zeug, mit welcher, wie er in Erfahrung gebracht hatte, ein Kaufmann aus Bombay nach Gingoli unterwegs war, was dann dem Betreffenden entgegengekommen, hatte ihn und alle seine Leute erzworben, die Waaren unter dem Paß nach Gingoli gebracht und dort offen Verkauf ausgelegt. Und die Gesandte wäre nie bekannt geworden, hätte nicht der Mörder nach seiner Gefangennahme sie als einen höchst gelungenen Scherz mit Stolz selbst erzählt. Ja, mitten im Bazar des Kanonnenmens und seine hundert Schritte von der Hauptgasse entfernt, waren Dutzende von Weibern unter den Händen dieses Mannes und seiner Genossen gefallen; die Leichen lagen stumm fünfzig Schritte außerhalb der Postenlinie verscharrt, und doch ahnte kein Mensch im ganzen Orte den wahren Charakter des friebtrierigen und ehrbaren Huri Singh. Weniger unheimlich, aber nicht weniger gefährlich, sind andere Banden, welche auf ihren Raubzügen unbedeutlich Blut vergießen. Auch bei diesen bilden gewisse Volksstämme die hauptsächlich in mittleren Indien anfänglich sind, den Kern und weihen ihre heranwachsenden Kinder in ihre verbrecherischen Uebertreibungen und Erfahrungen ein. Es gibt dort in den Schutzstaaten wohlhabende Driftstämme, welche fast ausschließlich von Räubern bewohnt werden. An Ort und Stelle und in der Nähe lassen sich diese nichts zu Schulden kommen; sie ziehen als angelegte Walfahrer, Händler oder Vogelsteller, welche für die Lieferanten der großen Putschgeschäfte Vögel fangen, in entferntere Gebiete und rauben dort. Der Reisende, der ein solches Raubervorantritt, steht vor dem durch Wuchswort bedeckten Häusern Kinder spielen und Weiber unter harmlosem Gesang über die Straße gehen. Aber die Harmlosigkeit ist Schein. Die Weiber und selbst die noch in garten Alter stehenden Kinder suchen den Fremden unmerklich daraufhin abzuschnäbeln, ob er etwa ein Beamter sei, der hier eine Untersuchung wegen Raubereien anstellen könnte. Der Inhalt des nur aus den Eingeweiden verfertigten Gefanges und sogar die Art des Tones, in welchem gelungen wird, belehrt und warnt die männlichen Bewohner. Die Driftstämme liegen am Rande angelegter Wälder, und der Zutritt zu den Häusern ist nur durch labyrinthisch angelegte enge Gänge von hohen und dichten Hecken möglich. Bis ein unflutiger Besucher den Eingang des Hauses findet, ist der Hausbewohner, der ein Zusammenreffen mit dem Besucher vermeiden will, längst geflüchtet und im Waldesdickicht verschwunden. Die Anführer der Räuberbanden haben in verschiedenen Theilen des Landes Mittelstütz und Helfershelfer unter denjenigen Eingeborenen, die in den Bazar der Kaufleute, auf den Amtsstuben der britischen Regierung und bei den Postämtern bedienstet sind. So erfahren sie, wenn Sündungen an Gold und Silberbarren, an Perlen, Edelsteinen und anderen kostbaren Waaren, an Opium zur Post gegeben, in Karanamen mitgeführt oder sonst verborgen werden. Scheint ihnen ein Ueberfall möglich und lohnend, so rufen sie eine Anzahl von Räubern aus, die der gleichfalls erkundeten Anzahl der die Verfertigung bedenkenden Begleitmannschaft etwa um das Dreifache überlegen ist. Willig kommt eine solche Ausrüstung nicht zu stehen, da die Räuber gut beritten sein, oft wochenlang sich gebüden und während dieser Zeit zunächst aus eigener Tasche leben müssen. Sie legen sich an einer sorgfältig ausgewählten Stelle in den Hinterhalt, überfallen und tödten oder verletzen die Begleitmannschaft und bringen dann den Raub in Sicherheit. Hitzdräht sie sofortige Verfolgung, so vergraben sie den Raub und ziehen als anscheinend friedliche Wanderer weiter. Erfahren sie, daß die Verfolger auf unrichtiger Fährte sind oder daß die Verfolgung ganz ruht, so kehren sie ein, graben den Raub aus und theilen ihn.

Wie man's treibt, so geht's. Schramdorf war ein ganz gemütliches Nest, und vier einmal im „blauen Hammel“ mit den biedereren Honoratioren einen Abend vernahmte hatte, mußte gesehen, daß es sich mit dem besseren Theile der Schramdorfer Bürger sehr nett leben lieh. Aber wie auch im freundlichsten Apfel oft ein recht böser Wurm sitzt, so hatte auch das seltene Schramdorf einen solchen, und zwar in der Person des Nachtwächters Piefke. Dieser Respektsperson hielt es für die wichtigste Seite ihres verantwortungsvollen Amtes, auf sogenannte nächtliche Kneipen zu schauen. Dede, deren es ja auch in Schramdorf welche gab, waren von seiner röstigen Pife sicher, denn sein nächtliches Treiben war nur darauf gerichtet, harmlose Leuten, die ihren ebenso harmlosen Spitz singend nach Hause führten, anzufallen und so lange mit Strafmandat, Kettler und Banden zu bedrohen, bis dieselben, um den Piefker loszuwerden, ihm — ein Fingerringstück in die Faust schoben, womit Piefke sich dann brummend in die Nacht hinein brühte, um ein neues Opfer zu fuchen. Ueber diesen bösen Piefke war schon des Deferters im „blauen Hammel“ Rath geschlagen und dem Bürgermeister nahegelegt worden, einen anderen Nachtwächter zu engagieren. Aber der lebenswichtige Herr war nicht zu bewegen, den „alten, unwilligen Teufel“ von Amt und Brot zu bringen. Er Piefke, würde schon einmal seinen Mann finden, wie ja jeder Kopf seinen Dedel, vertritt das Statoberschaupt. Und der Mann fand sich. Es war um die Zeit der schönen Feten, als der Stud. Jur. Herr Griepentel, Sohn des Brauereibesetzers gleichen Namens, das heimathliche Nest besuchte. Bei seinem selbigen Besuche im „blauen Hammel“ erfuhr er denn auch sehr bald die Vorgelegen des wackrigen Piefke. Letzterer wurde sofort als willkommener Jur-Objekt von dem Wusensfome ausertoren und ein Plan ausserfennen. In der nächsten Nacht bemerkte der durch die Gassen Schramdorfs schlurfende Piefke eine Gestalt, welche, etwas unsicher an einen Laternenpahl gelehnt, ein fröhliches Liedlein vor sich hinpiffte. Natürlich schloß unser Nachtwächter wie ein Strohvogel darauf los. „Herr, meinen Sie, daß unsre Laternenpahl man bloß so zum Umschneipen da sind? Un für nächtliche Piefker hat mir unsre Strafen erst recht nicht“, war der erste Erguß über das bemoeste Haupt, denn der Soloflöstler war Herr Griepentel jun. „Ach, Sie seind's, Herr Student. Thut mich leid, aber so'n Unfug muß ich anmelden.“ „Niederträchtiges Kameel!“ brumme der Stubiosus in seinen Vortanflug, dann aber laut: „Herrjes, Piefke, Sie werden doch nicht, oder Piffstler —“ „J, det is ja eene infamige Beamtenebelidigung, det darf ich beim Teibel nicht stehen lassen. Denn wollen wir man uff de Wache oder —“ dabei streckte der Beamte die offene Faust aus, was so ausfah, als wollte er so, Student sein lassen, aber auch wieder so, als sollte etwas hineingelegt werden. „Machen Sie doch keinen Mumpst, oder Nachtrabe. Hier ist eine Mark. Dafür bringen Sie mich in die nächste Kneipe. Ich muß noch einen Schoppen brauuffehen.“ Piefke hatte, obdahn für die Schramdorfer Wirthe um zehn Uhr pfeiterabend war, dennoch ein paar Kneipen auf dem Register, an welche er dank der Ringenden Zuvoorkommenheit der betreffenden Wefter, mit anerkennenswerther Distrikion vor-

ber-schlopfte, wenn's auch oft spili noch ein Bischen laut darin war. „Na, man kann ja mal Jade vor Recht sehen lassen; kommen Sie denn man mit.“ Hiemit steckte der würdige Piefke die Mark in die Tasche, den Arm des schwankenden Stubiosus unter seinen, und fort ging's in die „weiße Gans“. „Sie kommen natürlich mit 'rein und trinken Einen mit, alter Schmebe.“ Sub Herr Griepentel den Nachtwächter ein. So etwas ließ sich Piefke nicht zweimal sagen. Er geleitete den Bruder Stubio in die Wirthshube und goß am Buffet ein Vierteliterchen Kümmele nebst zwei Seidelchen hinter die Wende. Nach einer halben Stunde gingen Beide einträchtig von dannen. Draußen drückte Bruder Stubio dem strengen Beamten ein zweites Markstück in die Hand und sagte fidel: „Wissen Sie was, altes Haus, das Bier in Ihrer Gans war miserabel, nun wollen wir noch einen vernünftigen Schoppen auffuchen.“ „Na, meinswegen. Rafften wird ja woll heut nicht in Schramdorf. Wir wollen in den schwarzen Bod gehen.“ Damit schürrete der zuverläßige Nachtwächter mit dem freigeigigen Herrn Griepentel jun. zur besagten Kneipe. Auch hier belohnte er sich durch ein Vierteliterchen Kümmele, dem ein Seidelchen folgte. Diesmal aber führte beim Verlassen der Kneipe nicht der brave Nachtwächter den Studenten, sondern sehr umgetehrt schleppte der Jüngling den total bet-Nachtwächter. Dieser ließ auf der Straße ein paar grunzende Laute hören, die Morbpife entank seiner Faust und nach ein paar Schritten klappte er zusammen wie ein alter Stiefel und sank laut schnarchend auf's Pflaster. „Siehst Du, alter Kümmelebruder, jetzt kommt die Rache“, flüsterte der Stubiosus, nahm Pif und Wächtermantel mit sich und ging seiner Wege. Eine halbe Stunde später wurde der schnarchende Piefke durch ein donnerndes: „Steh' Er auf, betrunnener Nachtwächter!“ auf das Unangenehme aus dem Schummer geführt. Er fuhr auf — vor ihm stand der Nachtwächter mit Pife und Mantel. „Herr, in Deine Hände — was ist los? Wo bin ich?“ ging es zitternd über Piefkes Lippen. „Wo Er ist? Im Rinnstein liegt Er, wo kein erlicher Schramdorfer zu liegen pflegt. Man mit in's Spritzenhaus!“ „Mir, den Nachtwächter, wollen Sie mit —“ „Reil, will er sich noch mit fremden Aiteln schmücken? Wie heißt Er?“ „Piefke, Nachtwächter —“ „Weggejagter Nachtwächter, will Er sagen! Wegen Annahme von Bestechung und Trunkenbolbigkeit im Dienst weonejagt. Vorwärts!“ Der arme Piefke wurde von seinem „Amtsnachfolger“ unsant gepackt und in die „blauen Hammel“ gebracht, wo „zufällig“ noch der Herr Bürgermeister mit einigen Stadtvätern anwesend war; beim Anblick der erbahenen Vorgelegten sank Piefke mit einem tiefen Seufzer in die Knie, während der Student die Vorgelegen seiner amtlichen Würde in die Rechtenstube auf ein Tischchen legte und sich davon machte. „Piefke“, begann das Statoberschaupt streng, „wie muß ich Jhn vor mit sehen?“ „Erbarmen, hochgehrter Herr Bürgermeister —“ „Weh' Er, daß Er entlassen ist?“ „Ach ja, ich armer Sünder! Was wird mein Weib sagen!“ „Das hätte er früher bedenken sollen. Er hat stehlen und brennen gelassen, wo es wollte, und ist freilich den Bürgern um Trinkeluder nachgesehen. Ist es wahr?“ „Ja, gestrenger Herr Bürgermeister. Ach, wenn ich bloß noch einmal in meinem Leben Nachtwächter sein dürfte, wie'n Engel woll' ich wachen.“ „Na, wenn Jhr mir das verpfecht, dann wollen wir noch einmal ein Auge zudrücken. Er ist also wieder Nachtwächter; nehme' er seine Uniformfelle im Nebenzimmer und warte Er seines Dienstes.“ „Ja, aber der Andere“, wagte der nun vollständig nüchtern gewordene Piefke einzuwenden. „Wird wieder entlassen“, erwiderte der Bürgermeister, „für taum ein Vescheln unterdrücken können.“ Auf Piefke that dieser „Jur“, für welchen der Student eine Doppelknote in die Armbündel schloß, die legensreichste Wirkung dauernd ausübte. Ein Edelmeid. Des klugen Jeders Herze lacht, Gar wohl ist's zu begreifen, Wenn Beer auf Beere rundet lacht, Das ist, das ist: Das Reifen. Doch er birgt das Edelmeid Mit Kanne und mit Schleifen, Prüft er das Wichtigste am Faß, Das sind, das sind: Die Reifen. Wie in des frischen Mostes Gluth Ein Gähnen und ein Dehnen, So auch im jungen Menschenluth, Das ist, das ist: Das Sehen. Und wer in Liebigen Kämmerlein Sich Brust an Brust will lehen, Braucht Vellern nicht, der braucht allein Die Mästel und die Sehen. Die Liebe und der Feuerwind Läßt keinen Menschen kalten; Und heißt wachend stellt sich ein Der Appetit beim Kochen, Doch heil genarrt, treibt's nicht zu bunt Mit Schälern und mit Toaster, Den Weibel leeren bis zum Grund Die Kuefen, ja die Kuefen!

Die Wetterpflanze. Sonnen-Elektricität und die Erde. Diejenigen Naturforscher, deren Theorie zufolge die Sonne ein gewaltiger elektrischer Körper ist und ihre Einwirkung auf die anderen Körper des Sonnensystems mit der Intensität ihrer Thätigkeit wechselt, bringen immer neue Beweise für die Richtigkeit dieser Hypothese bei. Vor Allen weisen die die Regelmäßigkeit, mit welcher Phänomene auf unserer Erde der Sonnenbätigkeit entsprechen, als einen Ausfluß der Harmonie des Weltalls hin. So etwas ließ sich Piefke nicht zweimal sagen. Er geleitete den Bruder Stubio in die Wirthshube und goß am Buffet ein Vierteliterchen Kümmele nebst zwei Seidelchen hinter die Wende. Nach einer halben Stunde gingen Beide einträchtig von dannen. Draußen drückte Bruder Stubio dem strengen Beamten ein zweites Markstück in die Hand und sagte fidel: „Wissen Sie was, altes Haus, das Bier in Ihrer Gans war miserabel, nun wollen wir noch einen vernünftigen Schoppen auffuchen.“ „Na, meinswegen. Rafften wird ja woll heut nicht in Schramdorf. Wir wollen in den schwarzen Bod gehen.“ Damit schürrete der zuverläßige Nachtwächter mit dem freigeigigen Herrn Griepentel jun. zur besagten Kneipe. Auch hier belohnte er sich durch ein Vierteliterchen Kümmele, dem ein Seidelchen folgte. Diesmal aber führte beim Verlassen der Kneipe nicht der brave Nachtwächter den Studenten, sondern sehr umgetehrt schleppte der Jüngling den total bet-Nachtwächter. Dieser ließ auf der Straße ein paar grunzende Laute hören, die Morbpife entank seiner Faust und nach ein paar Schritten klappte er zusammen wie ein alter Stiefel und sank laut schnarchend auf's Pflaster. „Siehst Du, alter Kümmelebruder, jetzt kommt die Rache“, flüsterte der Stubiosus, nahm Pif und Wächtermantel mit sich und ging seiner Wege. Eine halbe Stunde später wurde der schnarchende Piefke durch ein donnerndes: „Steh' Er auf, betrunnener Nachtwächter!“ auf das Unangenehme aus dem Schummer geführt. Er fuhr auf — vor ihm stand der Nachtwächter mit Pife und Mantel. „Herr, in Deine Hände — was ist los? Wo bin ich?“ ging es zitternd über Piefkes Lippen. „Wo Er ist? Im Rinnstein liegt Er, wo kein erlicher Schramdorfer zu liegen pflegt. Man mit in's Spritzenhaus!“ „Mir, den Nachtwächter, wollen Sie mit —“ „Reil, will er sich noch mit fremden Aiteln schmücken? Wie heißt Er?“ „Piefke, Nachtwächter —“ „Weggejagter Nachtwächter, will Er sagen! Wegen Annahme von Bestechung und Trunkenbolbigkeit im Dienst weonejagt. Vorwärts!“ Der arme Piefke wurde von seinem „Amtsnachfolger“ unsant gepackt und in die „blauen Hammel“ gebracht, wo „zufällig“ noch der Herr Bürgermeister mit einigen Stadtvätern anwesend war; beim Anblick der erbahenen Vorgelegten sank Piefke mit einem tiefen Seufzer in die Knie, während der Student die Vorgelegen seiner amtlichen Würde in die Rechtenstube auf ein Tischchen legte und sich davon machte. „Piefke“, begann das Statoberschaupt streng, „wie muß ich Jhn vor mit sehen?“ „Erbarmen, hochgehrter Herr Bürgermeister —“ „Weh' Er, daß Er entlassen ist?“ „Ach ja, ich armer Sünder! Was wird mein Weib sagen!“ „Das hätte er früher bedenken sollen. Er hat stehlen und brennen gelassen, wo es wollte, und ist freilich den Bürgern um Trinkeluder nachgesehen. Ist es wahr?“ „Ja, gestrenger Herr Bürgermeister. Ach, wenn ich bloß noch einmal in meinem Leben Nachtwächter sein dürfte, wie'n Engel woll' ich wachen.“ „Na, wenn Jhr mir das verpfecht, dann wollen wir noch einmal ein Auge zudrücken. Er ist also wieder Nachtwächter; nehme' er seine Uniformfelle im Nebenzimmer und warte Er seines Dienstes.“ „Ja, aber der Andere“, wagte der nun vollständig nüchtern gewordene Piefke einzuwenden. „Wird wieder entlassen“, erwiderte der Bürgermeister, „für taum ein Vescheln unterdrücken können.“ Auf Piefke that dieser „Jur“, für welchen der Student eine Doppelknote in die Armbündel schloß, die legensreichste Wirkung dauernd ausübte. Ein Edelmeid. Des klugen Jeders Herze lacht, Gar wohl ist's zu begreifen, Wenn Beer auf Beere rundet lacht, Das ist, das ist: Das Reifen. Doch er birgt das Edelmeid Mit Kanne und mit Schleifen, Prüft er das Wichtigste am Faß, Das sind, das sind: Die Reifen. Wie in des frischen Mostes Gluth Ein Gähnen und ein Dehnen, So auch im jungen Menschenluth, Das ist, das ist: Das Sehen. Und wer in Liebigen Kämmerlein Sich Brust an Brust will lehen, Braucht Vellern nicht, der braucht allein Die Mästel und die Sehen. Die Liebe und der Feuerwind Läßt keinen Menschen kalten; Und heißt wachend stellt sich ein Der Appetit beim Kochen, Doch heil genarrt, treibt's nicht zu bunt Mit Schälern und mit Toaster, Den Weibel leeren bis zum Grund Die Kuefen, ja die Kuefen!

zur selben Stunde brach ein starkes Gewitter los, das sich weit hinzog und drei Stunden dauerte. Unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke auf, daß die von mir beobachteten Aenderungen in dem Aussehen der Pflanzen durch die atmosphärische Elektricität verursacht waren, welche das Rauchen des Gewitters verurteilt hatte. Später erhielt ich die vollste Befestigung, daß die Aenderungen in dem Arrangement der Blättchen auf ihre Sensitivität gegenüber dem Wechsel in der Elektricität zurückzuführen ist. Wenn die Blättchen sich aufrollen (Fig. 2), hielt ich dies für ein sicheres Anzeichen, daß innerhalb 48 bis 72 Stunden ein Gewitter eintreten würde, dessen Ausdehnung und Heftigkeit im Voraus durch das Verhalten der sich aufrollenden Blättchen bestimmt werden konnte. Diese Anzeichen erwiesen sich als so zuverlässig, daß sich ein Farmer von denselben beim Ernten vollständig bestimmen ließ. Mehr als einmal ging der Mann bei hohem Barometerstand an das Einfahren von Heu, sobald die Blättchen der Wetter-Pflanzen sich aufzurollen anfangen, und in 48 Stunden brach das Wetter gewiß los. Es ist also durchaus natürlich, daß manche Formen des organischen Lebens sensibel genug sind, um das Rauchen eines elektrischen Wechfels zu fühlen, und durch gewisse äußere Manifestationen diese Empfindungen erkennen lassen. Es gibt bekanntlich eine Anzahl von Pflanzen, welche einem Wechsel der Witterung entsprechen; allein ihre Sensitivität ist meistens eine Reaktion auf den directen Einfluß von Licht, Wärme, Feuchtigkeit u. s. w. und deshalb können sie eine besorgliche Aenderung im Wetter kaum mehr als 12 Stunden vorher ankündigen. Anders ist dies den Mittheilungen des Naturforschers J. F. Rowad zufolge, welche auf mehrjährige Beobachtungen basirt, und soeben erit in „Der Stein der Weisen“ zur Veröffentlichung gelangt sind, mit der in Deutschland unter dem Namen „Paternoster-Erbe“ bekannten Pflanze, die mit ihrem botanischen Namen *Utricularia precatorius* L. heißt. Schon im Jahre 1888 waren zwei Exemplare dieser Pflanze, deren Heimath Ägypten und Ost-Indien ist, von der kaiserl. österreichischen Gartenbau-Gesellschaft ausgestellt, die behauptete, daß dieselben jeden Witterungswechsel achtundvierzig bis zweieundsechzig Stunden im Voraus andeuteten. Alle diese Behauptung fand nur wenig Glauben, und in der That auch nur geringe Befestigung, denn die Pflanzen waren vollständig verümmert. Trotzdem hielten einzelne Botaniker im Hinblick auf die große Sensitivität dieser Pflanze allen elektrischen Erscheinungen gegenüber die Möglichkeit durchaus nicht für ausgeschlossen, läßt die „Paternoster-Erbe“ doch elektrische Aenderungen prompt erkennen als Barometer. Herr J. F. Rowad beschloß deshalb, die hertwürdige Pflanze, die er zuerst in Holland beobachtet hatte, eingehend zu studiren und zwar auf den britischen Inseln, da diese sich auf dem directen Wege der großen Barometerreise all-gemeiner Beliebtheit, ebenso wie man auch überall, daß ein gutes Glas Bier denselben über alles geht. Als Wäusche hüszlich hochzeit hatte, empfing er unter Anderem als Geschenk: 10 Bierferdic, 32 Bierfelde, 18 Vitterträge, 7 Trinkelörner, 2 Dugend Unterfüße zu Biergläsern. 3 Tintenfüßer in Form von Bierwaagen, 6 Bierbeschwerer in Form von Bierfäßern u. s. w. — Sei m g e z a h l t. Professor (in der Vorlesung) „Meine Herren, ich werde diesem Prosch die Grophir-nemphären erklären; er wird dann nicht mehr hüpfen können. Die Operation wird vollzogen; der Prosch hüpf vom Tisch auf den Fußboden. Mein-me Gekterkeit im Auditorium! Meine Herren, Sie sehen, wie wenig Hirn dazu gehört, um ein ganzes Auditorium zum Lachen zu bringen!“

